

Christos Yannaras

Die Herausforderung des orthodoxen Traditionalismus

1. *Echtheit oder Entfremdung der Frohbotschaft?*

Der Begriff «*Tradition*» fordert das kirchliche Gewissen nicht bloß theoretisch, sondern sehr real heraus. Er stellt die christliche Frohbotschaft auf die Probe, um zu sehen, ob sie echt sei oder sich verändert bzw. dem authentischen Sinn entfremdet habe.

Um nicht in allzu schematischen Denkformen hängen zu bleiben, kann es nützlich sein, an dieser Stelle an den methodologischen Sinn der Begriffe *Entfremdung* und *Praxis* zu erinnern, den Marx in seinen Jugendschriften beiden Worten zugeschrieben hatte. Entfremdung und Praxis besitzen für den kritischen Wahrheitsnachweis der Erkenntnis methodologischen Wert.

Wenn Erkenntnis einer unmittelbaren Erfahrung jener *Beziehungen* entspringt, die der Mensch mit der gegebenen Wirklichkeit unterhält, dann kann der Wahrheitsnachweis dieser Erkenntnis nur auf dem negativen Weg geschehen: durch den Aufweis einer *Veränderung*, ei-

ner Entstellung der Beziehungen zu solchen der Abhängigkeit, der Unterwerfung und Ausbeutung. Und wenn das menschliche Subjekt selbst offenbart und bestimmt wird mittels der von ihm hergestellten *Beziehungen*, dann wird auch die existentielle Echtheit des Subjekts nach der Veränderung bzw. Entstellung der das Subjekt bestimmenden Beziehungen bemessen.

Ich wage die Behauptung, daß dieser marxistische methodologische Denkschritt im höchsten Maße kirchlich ist. Denn hier ist er das einzige Vorgehen, das die Kirche als Echtheitsprobe dessen kennt, was sie als Frohbotschaft übermittelt.

Die Frohbotschaft der Kirche kommt auf doppelte Weise zur Erkenntnis: a) als eine Erfahrung der Teilnahme an jenen *Beziehungen*, aus denen sich der «Leib» der Kirche aufbaut (ihr eucharistisches Wesen), wobei diese Beziehungen eine *Daseinsweise* wirken, die die Grenzen der Zeit, der Raumes, des Zerfalls und des Todes übersteigt; b) als ein Wort (*lógos*), das zu einer gelebten Teilnahme an diesem existentiellen Ereignis Kirche aufruft und einlädt, zu einem Zeugnis für die eucharistische *Daseinsweise* rein auf der Stufe der Erfahrung.

Die christliche Frohbotschaft wird also aus der wirklichen *Teilnahme an den konkreten Beziehungen* oder aus einem Aufruf zur Teilnahme an diesen Beziehungen erkannt. Und der Nachweis, daß eine Teilnahme am kirchlichen Geschehen wahrhaft authentisch ist, geschieht auf negativem Wege und nur so, nämlich durch den Aufweis einer tatsächlichen Veränderung bzw. Entstellung, das heißt einer *Häresie*.

Vor dem Auftreten der so entstellenden Häresie gibt es keine Dogmen, d.h. kodifizierte Aussagen der kirchlichen Erfahrung. Darum ist die Häresie selbst im Grunde keine ideologische Abweichung in bezug auf die dogmatischen Sätze, sondern eine in der Praxis geschehende Unterminierung jener Beziehungen, die das existentielle Ereignis Kirche bilden. Das Wort «Häresie» bezeichnet das Zerreißen und Sich-Ver-schanzen außerhalb der Beziehungen, aus denen sich die Kirche in jeder örtlichen Eucharistie zu ihrer ganzen Fülle («*kathólou*») erbaut.

2. *Tradition als Ausdruck einer Erfahrung*

Die Beziehungen, die das existentielle Ereignis Kirche konstituieren, sind keineswegs unbe-

stimmt und abstrakt. Es sind vielmehr ganz konkrete Weisen, Typen und Aktionsformen, die eine Teilnahme und Teilhabe am Leben und am Dasein der Kirche ermöglichen. Diese konkreten Weisen werden von Geschlecht zu Geschlecht als Frucht und Ausdruck einer gemeinsamen Erfahrung weitergegeben. Was übertragen (griechisch «*paradidónai*») wird, das ist die Praxis der erfahrbaren und auch wirklich erfahrenen Teilhabe an der kirchlichen *Existenzweise*. Diese Erfahrungsweitergabe nennen wir kirchliche *Tradition* (griechisch «*parádōsis*»).

Die Tradition ist die Übermittlung einer Erfahrung, das heißt die beständige Gemeinschaft mit der einen und selben Erfahrung: «Was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und mit unseren Händen betastet haben, das verkünden wir, vom Wort des Lebens (sprechen wir). Denn das Leben ist erschienen; wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben (. . .), damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt» (1 Joh 1,1-3). Das ewige Leben ist weder ein Dogma noch eine ideologische Botschaft. Es ist die geschichtliche Erfahrung und das Erfassen der Person des von den Toten Auferstandenen, des Herrn Jesus Christus, Erfahren und Erfassen einer konkreten existentiellen Tatsache, die in jeder örtlichen Eucharistie wirklich und offenkundig wird. Ohne Teilnahme an der Gemeinschaft derer, die das ewige Leben erfassen, ohne unmittelbare Erfahrung dieser eucharistischen Erfassungsweise und folglich ohne die *Tradition*, d. h. Übermittlung dieser Praxis der christlichen Frohbotschaft gibt es nur «Geschwätz» (Lk 24,11), nur hohles ideologisches Gerede.

3. Tradition und individuelle «Überzeugungen»

Wenn sich die Erkenntnis der kirchlichen Frohbotschaft aus einer erfahrungshaften Teilnahme an den Gemeinschaftsbeziehungen ergibt, dann wird die Botschaft durch die Verwandlung dieser Erkenntnis in individuelle «Überzeugungen», in persönliche intellektuelle Gewißheiten entstellt.

Die von der Kirche verkündete *neue Existenzweise* («das ewige Leben») besteht im entschlossenen Nein zum Individualismus und im Ja zum Leben als Liebesgemeinschaft. Somit schöpft der Mensch seine *eigentliche Existenz* gar nicht mehr aus der Natur, sondern aus der

Beziehung, nicht mehr aus seiner vergänglichen biologischen Individualität, sondern aus der Ver-Nichtung («*kénosis*») aller individuellen Elemente und der Hingabe seiner selbst in der Liebe. «Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten» (Lk 9,24). Die ekklesiale Existenzweise ist eine Verwirklichung der *trinitarischen Existenzweise*: des ewigen Lebens Gottes, der Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,16), gegenseitiges Durchdringen («*perichorése*») der drei göttlichen Personen in ihrer Existenz. Gott ist nicht deswegen ewig, weil es notwendig zu seiner Natur gehört; Gott ist nicht gezwungen, ewig zu sein; er will selber ganz aus eigenem Entscheid frei ewig leben, weil er liebt und weil die Liebe seine Daseinsweise ist.

Daher ist jedes beharrende Bestreben des Menschen, seine *individualistische Existenz* zu bewahren, eine Verweigerung der Frohbotschaft vom ewigen Leben, ein Verbleiben im Tode. Ein Verständnis der Frohbotschaft als «Quelle» individueller metaphysischer Überzeugungen (eines individuellen «Glaubens») und von Normen einer Individualmoral bedeutet ein völliges Verkehren der Frohbotschaft, eine radikale Abkehr vom Kern der ekklesialen Verheißungen.

Die Entstellung *par excellence* ist darum nichts anderes als der Versuch, die Erkenntnis der Frohbotschaft von der Erfahrung der Beziehungen abzutrennen, die das Wesen der «evangelischen» Existenzweise ausmachen — so trennt sich die Erkenntnis von der Erfahrung einer Teilhabe am eucharistischen Leib der Kirche. Das «betastbare» existentielle Ereignis, das wir die Frohbotschaft nennen, wird so zu einer individuellen Ideologie verdorben, zu einer individuellen «Religion», einer individuellen Moral. Nichts dergleichen vermag den Menschen vom Tod zu erretten.

Die Geschichte des Christentums — vereinfachende Synthese des gesamt menschlichen Abenteuers, wie es sich auf dem schmalen Grat der Freiheit entfalten konnte — ist auch eine Geschichte der Entfremdungen und Häresien: ein vielgestaltiges Verharren im Tod im Gegensatz zum wahren Leben. Der Mensch hat Durst nach Leben, lehnt aber zugleich die für das Leben notwendigen Voraussetzungen ab, nämlich das Wagnis der Beziehung, das Aus-sich-Herausgehen, die Hingabe seiner selbst in der Liebe. Der «Fall» des Menschen besteht in irrem Suchen

nach individueller Selbst-Existenz. Er identifiziert Dasein und Leben mit den hinfälligen existentiellen Fähigkeiten seiner biologischen Individualität. Er schöpft die Erkenntnis aus seinem individuellen Verstehen und seinen individuellen Sinnen. Seine individuelle Tugend macht ihn seiner selbst gewiß. Er entstellt seine Beziehungen im Trachten nach Zwang, nach Herrschaft, nach Ausbeutung oder umgekehrt nach eigener Unterwerfung unter «unfehlbare» Kanzelworte und Autoritäten, die durch das Gewicht ihrer allgemein anerkannten Bedeutung den undurchdringlichen Panzer seiner Individualität noch verstärken.

Auf diese Weise verwandelt der Mensch die *Frohbotschaft* der Kirche — bald nur die Heilige Schrift, bald nur die Tradition, bald beide zusammen — in eine *objektive* «Autorität», von der er sich metaphysische und moralische Gewißeheiten erwartet, die seine egozentrische Sicherheit untermauern. Er macht aus der Kirche eine «Religion». Er verwandelt sie in eine fest etablierte Institution, die mittels einer durchgreifenden Bürokratie über den Glauben herrscht, als handle es sich um eine Ideologie. Die institutionelle Autorität und das der Ideologie zugemessene Gewicht garantieren eine individuelle Entscheidung für den «Glauben». Alles funktioniert in der Absicht, den Menschen, so wie er nach dem «Fall» existiert, gegen den eigentlichen Sinn der Frohbotschaft abzuschirmen. Alles trägt dazu bei, dem Verbleib im Tode zu dienen. Die Eucharistie ist keine Verwirklichung der evangelischen Daseinsweise mehr, kein Aufweis des wahren Lebens; sie verwandelt sich in eine individuelle Pflicht zum Gebet in Gemeinschaft. Das Dogma verkommt; es ist nicht mehr «signifikant» für die gemeinsame kirchliche Erfahrung, sondern wird zu einer autonomen ideologischen Kunde, einer kodifizierten Aussage einer rationalistischen Disziplin, die das Individuum vor Unwissenheit und Irrtum schützt. Die Theologie wird der Methodologie ausgeliefert; sie wird abgeändert in eine demonstrative «Wissenschaft» zur Produktion intellektueller Gewißeheiten. Die Askese der Gläubigen — Einübung und Praxis der Teilnahme an den dynamischen Beziehungen, aus denen sich die Kirche gestaltet — sieht sich in juristische Regeln und individuelle moralische Verhaltensprinzipien eingeschnürt. So schrumpft die Tradition zu einer Sammlung versteinierter «Orthodoxie»-Formeln und nährt eine an toten Mustern orientierte individuelle Selbstgenügsamkeit, anstatt eine lebendige Glaubenserfahrung zu übernehmen und zu übermitteln.

4. *Der Traditionalismus macht aus der Kirche eine Religion*

In der Sprache der Kirche bezeichnen wir als *Traditionalismus* jene extreme Tendenz, die aus der Kirche eine Religion zu machen versucht, eine Tendenz, die es sich herausnimmt, die Gemeinschaft der Beziehungen des Corpus Ecclesiae durch individuelles Befolgen kodifizierter Formulierungen und Festhalten an vorgegebenen Modellen zu ersetzen. Die Weisen, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzunehmen, verselbständigen sich gegenüber der tatsächlichen Teilnahme und deren Weiterdauer; sie hören auf, der Eingliederung in die kirchliche Daseinsweise zu dienen und sie zum Ausdruck zu bringen; sie werden als Selbstwert verabsolutiert, zu einem Idol hochgesteigert, zu einer durch sich selbst «geheiligten» Gegebenheit, die im Ablauf der Zeit unangetastet und unverändert bewahrt werden muß.

Mit anderen Worten: Der Traditionalismus ersetzt das einzig gültige und lebensnotwendige Funktionieren der kirchlichen Tradition (Übermittlung der Glaubenserfahrung durch Typen und Aktionsformen, die mit dem Leben und der Existenz im Sinne der Frohbotschaft Gemeinschaft zu haben erlauben) durch vielfältige, von der Übermittlung der gemeinschaftlichen Erfahrung abgeschnittene «Traditionen». Diese «Traditionen» werden angesehen als ein autonomes, vergegenständlichtes und unveränderliches «religiöses» Material, das von Geschlecht zu Geschlecht als altüberliefertes kostbares Erbe weitergegeben wird. Es muß unverändert bewahrt werden, nicht weil es unser Leben und die Dynamik unserer Hoffnungen meint, sondern weil uns die Bewahrung selbst Pluspunkte individueller Anerkennung verschafft, den Titel treuer Verwahrer.

Gewiß bestehen den Ablauf der Zeit überdauernde «Konstanten» kirchlichen Lebens: Dogmen, Moralregeln und Liturgie. Es ist aber kein Zufall, daß die *ersten* «dogmatischen» Formulierungen der christlichen Theologie (Entscheidungen der ökumenischen Konzilien der ungeteilten Kirche) *Abgrenzungen* (*hóroi, termini*)

und nicht Dogmen genannt wurden. Abgrenzung also, das heißt Grenzziehung, Bestimmung und Umschreibung der kirchlichen Erfahrung. Als Umschreibung und Abgrenzung ersetzt die Definition die Erfahrung nicht und erschöpft sie auch nicht, sondern verweist lediglich auf sie, «bezeichnet» und «be-deutet» sie. Ein Gleiches gilt von den auf den ökumenischen Konzilien formulierten *Canones*. Sie definieren und bezeichnen die Voraussetzungen für die gerechte Ordnung der Kirche oder für die Moral derer, die an der eucharistischen Gemeinschaft teilnehmen; weder ersetzen noch erschöpfen sie die Dynamik dieser rechten Ordnung und der Moral. Ebenso der liturgische Ordo (Kulttexte, liturgischer Aufbau, Hymnologie, Ikonographie); auch er dient der eucharistischen Verwirklichung der Kirche und bringt sie zum Ausdruck, ohne sich selbst an ihre Stelle zu setzen oder sie erschöpfend auszusagen.

Im *Traditionalismus* hingegen hören die Dogmen, die *Canones* und der liturgische Ordo auf, an eine kirchliche Erfahrung zu verweisen, sie zu bezeichnen und zu bestimmen. Jedes Element erlangt seine eigene Autonomie und verwandelt sich in einen Selbstwert. Die Dogmen werden ideologische Grundsätze, die *Canones* rechtliche Anleitungen und der liturgische Ordo ein verpflichtendes Zeremoniell. Und das Individuum, das die Grundsätze «erfaßt», den Anleitungen gehorcht und das Zeremonial peinlich genau befolgt, ist seiner selbst sicher, sicher seines «Glaubens», seiner «Tugend» und seiner «Frömmigkeit», auch wenn ihm jeder Geschmack und jede Erfahrung jener *Existenzweise* abgehen, die wir Kirche nennen.

5. Die «Orthodoxie» ist kein *Traditionalismus*

In der Sprache unserer Zeitgenossen wird der *Traditionalismus* seinem Sinne nach eher durch das Wort «Orthodoxie» umschrieben. Gewiß bedeutet Orthodoxie stärker die Zusage zu einem Dogma, zum Buchstaben einer Ideologie. Praktisch kommt aber die Orthodoxie dem Konservatismus gleich, dem Verbleib in den vererbten Formen einer festgelegten Praxis. Orthodox ist in dieser Hinsicht der Mensch, der der ursprünglichen und authentischen Aussage einer Lehre treu bleibt, der an einer feststehenden Pra-

xis auf keine Weise rütteln läßt, im Gegensatz zu jenen, die die ursprüngliche Echtheit ändern oder sich von ihr entfernen.

Demnach besitzt *jede* — religiöse, soziale oder politische — dogmatische Ideologie ihre eigene Orthodoxie. So spricht man zum Beispiel von der lutherischen, freudianischen oder marxistischen Orthodoxie. Man will dadurch seine (konservative und im allgemeinen sterile) Treue zu den Aussagen von Luther oder Freud oder Marx bekunden — und auch die Gegnerschaft dieser Treue zu späteren Interpretationen oder (doch immerhin) schöpferischen Reformen der Gründerideen.

Für gewöhnlich ist der Hinweis auf die Orthodoxie stets mit dem Willen verbunden, aus dieser eigenen Treue zum Ursprünglichen und Authentischen Ruhm und Ehre zu schöpfen, das heißt, gemeinsame Anerkennung und Achtung der ererbten Tradition zu fordern, heißt aber auch, jene Leute, die diese bewahren und vertreten, zu achten und anzuerkennen. Daher kommt es so weit, daß die Orthodoxie als Rechtfertigungsmittel funktioniert, und zwar nicht so sehr der konservativen Ideen, sondern vielmehr der konservativen Menschen. Sie dient oft dazu, *den Kleinmut oder die geistliche Sterilität psychologisch zu überdecken*. Mit anderen Worten: Jene Menschen, die es nicht wagen, etwas Neues in ihrem Leben zu schaffen, oder die es einfach nicht können, klammern sich fanatisch an eine Orthodoxie. Sie gewinnen daraus persönliches Ansehen, Autorität und letzten Endes Macht als Vertreter und Verwalter authentischer Werte, Verteidiger der Formen, Interpreten des Buchstabens. Sie verwandeln schließlich die sogenannte Orthodoxie in so etwas wie einen individuellen und egozentrischen Schutzpanzer.

6. *Fundamentalismus* in der Orthodoxie

Als der Papst und Patriarch von Rom durch das große Schisma des 11. Jahrhunderts (1054) eigenwillig die Kirchen West- und Mitteleuropas vom einzigen Leib der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche trennte, gab er ihnen den Namen «Katholische Kirche». Alle anderen Patriarchate der christlichen «*oikouméné*» begannen damals, sich selbst als «*orthodox*» zu bezeichnen; sie wollten auf diese Weise als *Orthodox-Katholische* Kirche von der Rö-

misch-Katholischen Kirche unterschieden werden.

Die Bezeichnung «Orthodoxie» hatte also konkret das Verständnis der *Katholizität* der Kirche im Blick. Der Schwerpunkt aller theologischen Neuerungen Roms lag in der Interpretation der Katholizität als einer geographischen Universalität, während die Orthodoxen davon überzeugt blieben, daß jede an einem bestimmten Ort gefeierte Eucharistie «katholisch» ist. Für die Orthodoxen verwirklicht und offenbart jede einzelne Eucharistiefeier mit ihrem Gedenken an den Ortsbischof die vollkommene Kirche in ihrer Fülle (griechisch «*kathólou*») und das ganz existentielle Ereignis der im Evangelium angekündigten Daseinsweise.

Mit der vom 15. Jahrhundert an einsetzenden Unterjochung des größten Teils der damaligen christlichen «oikouméne» unter die türkische Barbarei versanken die ehemaligen Patriarchate (Neu-Rom/Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem) für Jahrhunderte in eine kulturelle Sprachlosigkeit. Die Bevölkerung selber schwand dahin. Mittel- und Westeuropa hingegen wurde mit der «Renaissance» und dann mit der «Aufklärung» zum Mutterboden einer buchstäblich «kosmogonischen» Kulturwende. Die westeuropäische Zivilisation (eine besondere Weise, das Leben der Völker zu organisieren, aber auch zu verstehen) offenbarte damit eine überraschende Dynamik der Universalität und wurde synonym für Fortschritt und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft.

Die orthodox gebliebenen Völker, die sich im 19. Jahrhundert bemühten, das türkische Joch abzuschütteln, wurden sehr rasch der westlichen Fortschritts- und Entwicklungsweise angeschlossen oder verlangten selbst danach. Die radikale Verwestlichung des orthodoxen Rußland war im beginnenden 18. Jahrhundert durch die drastischen Reformen Peters des Großen vorangetrieben worden. Somit gewannen auch unter den orthodoxen Völkern das westliche Verständnis und Organisationswesen des menschlichen Daseins fortan Vorrang. Die trennenden Unterschiede theologisch-ekklesialer Ordnung zwischen der Orthodoxie und dem Abendland

hörten auf, das Leben der Leute wirklich zu beeinflussen. Von nun an galt die Orthodoxie nur noch als Bereich bloß theoretischer ideologischer Unterschiedenheiten und einer besonderen rituellen Praxis.

Das ideologische und ritualistische Verständnis der kirchlichen Orthodoxie führt unweigerlich zu einer Aufwertung des Traditionalismus. Darum beobachtet man heute noch und heute wieder in den orthodoxen Kirchen eine Menge von Bewegungen harter konservativer Tendenz, Gruppenbildungen «wahrer Orthodoxer». Es zeigt sich hier das erneute Anwachsen einer ideologischen antiwestlichen Gestimmtheit, einer fanatischen Gegnerschaft gegen die «ökumenische Bewegung» und eines offen zur Schau getragenen Mißtrauens gegenüber dem interkonfessionellen «Dialog». An diesen Symptomen fehlt es heute in der Orthodoxie wahrhaftig nicht; sie unterscheiden sich auch nicht wesentlich von den Erscheinungen eines Traditionalismus, wie er sich im römischen Katholizismus und im Protestantismus breitmacht. Morphologie und Typologie der Symptome können sehr verschieden sein; man stellt aber betroffen fest, wie ähnlich sich die Charaktere sind, die der Traditionalismus überall hervorbringt: gleiche Geistesverfassung, gleiche seelische Struktur, gleiche stereotype Kriterien und gleiches, besonders schwerfälliges Kodifizierungsstreben.

Diese *Ähnlichkeit* in den anthropologischen Konsequenzen beweist, daß der *Traditionalismus überall dieselbe fundamentale Eigenart* besitzt, beweist seine wahre Identität, so wie wir sie anfangs beschrieben haben: ein beharrliches Hängen an der egozentrischen Abkapselung des Individuums mittels juridischer Schemata, ideologischer Überzeugungen und zu Idolen hochgesteigerter Formen, ein Nein zur Teilnahme und Teilhabe an einer Erfahrung der Beziehungsgemeinschaft, eine Angst, erwachsen zu werden, das heißt eine furchtsame Scheu vor der Freiheit, Scheu vor dem Wagnis, das zur Selbsthingabe in der Liebe gehört.

Im Traditionalismus läßt sich handgreiflich die Verkehrung dessen erfassen, was die Frohbotschaft der Kirche eigentlich besagen will.

In folgenden Arbeiten werden die Themen dieses Beitrags weiter entfaltet:

John Zizioulas, *Being as Communion* (New York 1958).
Christos Yannaras, *Faith through experience* (Edinburgh 1991).

Ders., *Philosophie sans rupture* (Genf 1986).

Ders., *Wirklichkeit und Einbildung in der politischen Ökonomie* (Athen 1989) (griechisch).

Ders., *Rationalismus und soziales Handeln* (Athen 1984) (griechisch).

Aus dem Französ. übersetzt von Arthur Himmelsbach

1935 in Athen geboren. Philosophie- und Theologiestudium. Unterrichtete orthodoxe Theologie und byzantinische Philosophie an den Instituten für orthodoxe Theologie und ökumenische Studien in Paris sowie an der Fakultät für protestantische Theologie in Genf. Gegenwärtig Professor für Philosophie an der Hochschule für Politologie in Athen. Veröffentlichungen: u. a. *De l'absence et de l'inconnaissance de Dieu*; *Person und Eros*. In griechischer Sprache: *Die Metaphysik des Leibes*; *Die Krise der Prophetie*; *Einführung in die Philosophie*; *Beiträge zur Politischen Theologie*; *Die Chance der Verzweigung*; *Einheit und Wahrheit der Kirche*. Anschrift: Odos Plastira 84, 17121 Nea Smyrni — Athen, Griechenland.

Peter Hebblethwaite

Ist der Papst ein
Fundamentalist?

Viele Wissenschaftler sind der Auffassung, daß «Fundamentalismus» ein über alle religiösen Abgrenzungen hinausgehendes Phänomen ist. Islamischer Fundamentalismus herrscht im Iran, jüdischen Fundamentalismus kann man in Israel beobachten. Außerdem ist auch schon von buddhistischem und hinduistischem Fundamentalismus gesprochen worden, und es ist wohl zutreffend, daß die Weltreligionen in dem Maße, wie sie aus ihren engen Grenzen heraustreten und enger aneinanderrücken, beginnen, einander ähnlich zu werden — im Guten oder auch im Schlechten. Besonders die Muslime behaupten oft, sie seien «per definitionem» Fundamentalisten, wenn dies bedeute, daß sie eine feste Bindung an die Lehre des Koran hätten; auf sie angewandt werde der Begriff zum Pleonasmus.

1. *Der römisch-katholische Fundamentalismus und der Papst*

Wenn wir Fundamentalismus nicht als eine Sammlung von Lehren, sondern als eine bestimmte Haltung im religiösen Glauben verstehen, die gekennzeichnet ist durch die Kanonisierung eines Textes der Vergangenheit, Bindung an seinen Literalsinn und die Überzeugung, daß eine kleine Gruppe allein die Welt durch ihre Treue zur ursprünglichen göttlichen Inspiration retten wird, dann *gibt es unzweifelhaft römisch-katholischen Fundamentalismus*. Die Katholiken neigen dazu, diese Bezeichnung wegen der protestantischen Assoziationen abzulehnen¹. Die katholischen Fundamentalisten unterscheiden sich von ihren protestantischen Brüdern und Schwestern, insofern sie die Bibel, an der ihnen nicht viel liegt und die sie auch nicht lesen, durch die Konzilien ersetzen, besonders das Tridentinische (als antiprotostantisches Konzil) oder das Erste Vatikanum (als antimodernistisches Konzil). Oder aber sie kombinieren diese beiden. Diese Konzilien repräsentieren das «goldene Zeitalter», in dem «die Kirche noch wußte, wohin sie geht». Seither hat sie ihren Weg aus den Augen verloren, wurde attackiert vom Säkularismus, Marxismus, Zionismus, Szientismus oder von der Freimaurerei (mischen Sie sich Ihren eigenen Cocktail!), die sie in den Ruin getrieben haben. Doch keine Angst, es gibt ja diese kleine Gruppe, die die heiligen Texte hütet, die gegenwärtige Hierarchie öffentlich verurteilt und sich